

Horst-Dieter Blume und Cay Lienau (Hrsg.): *Die Olympischen Spiele in Griechenland zwischen Kult, Sport und Politik 776 v. Chr. – 2004 (= Choregia. Münstersche Griechenland-Studien Bd. 3)*, Münster 2005, Bezug: Verlag C. Lienau, Zum-sandestr. 36, D-48145 Münster, 14,50 EUR (ISBN 3-934017-04-5).

Eine interessante, sogar teils spannende Nachlese zum Thema „Olympische Spiele in Griechenland“ enthält der anzuzeigende Band. Er umfasst 10 Vorträge, die anlässlich des 9. Griechenland-Seminars gehalten wurden, das die Arbeitsstelle Griechenland an der Universität Münster in Verbindung mit der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Münster und dem Förderkreis der Arbeitsstelle „Der Chorege“ im Februar 2004 veranstaltet hat.

Im Jahre 1997 wurden der Universität Münster neun wertvolle Modelle gestiftet, die der ostwestfälische Lehrer und Modellbauer FRIEDRICH KORFSMEYER in liebevoller Präzisionsarbeit gefertigt hat. Der Archäologe HELGE NIESWANDT (Münster) stellt erstmals das im Maßstab 1:100 erstellte Modell von Olympia vor, wobei er sich auf die unmittelbar dem Sport dienenden Gebäude beschränkt. Wegen seines großen Formates konnte der Erbauer, der akribisch die Literatur bis zur Entstehungszeit in den 60er Jahren ausgewertet hat, deutlich mehr Details verarbeiten, z. B. eine große Menge von Statuen, als dies bei dem bekannten Modell im Museum von Olympia möglich ist. Nieswandt geht näher ein auf: das Stadion, das mit Sitzreihen und Startvorrichtungen versehen ist; das westlich gelegene Schwimmbad/Badehaus, das römische Bad aus der Zeit NEROS und später, das Nymphaeum des HERODES ATTIKUS; auf Leiondaion und Palästra. Es ist zu wünschen, dass die Universität bald die Modelle in Ausstellungsräumen präsentieren wird. Von Seiten der Schule gibt es großes Interesse an diesem kulturhistorischen Thema und Bedarf an Anschauungsmaterial. Vielleicht lässt sich das Modell Olympia in 3D verarbeiten und als CD-Rom vermarkten; die dem Text beigegebenen Fotos machen Appetit auf mehr. – H.-D. BLUME gibt als Gräzist eine konzise Charakterisierung der pindarischen Epinikien. Markante Stellen werden aus der Übersetzung von EUGEN (nicht EGON) DÖNT zitiert; einer seiner Vorgänger ist FRANZ DORNSEIFF (Wiesbaden,

Insel Verlag, 1960). Zunächst erfährt der Leser aus Pindar, Ol. 3,9-24, was es mit dem olympischen Ölzweig auf sich hat, der höchsten symbolischen Ehrung für den antiken Sportler. Geehrt werden konnten die Sieger ferner durch Aufstellung einer Statue mit Inschrift, durch Gratifikationen der Heimatstadt und durch öffentliche Aufführung eines Chorliedes. Solche Chorlieder wurden in Gesang und Tanz vorgeführt; leider kennen wir keine Melodien. Von Pindar sind 45 Chorlieder auf Sieger in den großen Wettbewerben, dem antiken Grand Slam, erhalten, davon 14 auf Sieger in Olympia. Die persische Invasion war gerade abgewehrt, als 476 Olympische Wettkämpfe stattfanden, die sicher von ungeheurer nationaler Euphorie geprägt waren. Pindar besingt gleich mehrere Olympioniken dieses Jahres: die Könige HIERON und THERON und den Faustkämpfer HAGESIDAMOS, alle drei aus Sizilien. Pindars Lieder, Texte mit höchstem stilistischen Anspruch, leben weniger von der Schilderung sportlicher Details als von Assoziation und Bilderreichtum, flechten mythische Themen ein – häufig mit Bezug auf den Sieger und seine Familie. Ich breche ab. – Die Althistorikerin MARIA THEOTIKOZ erörtert ein wenig weitschweifig Entstehung und Praxis der *Ekecheiria*, des Waffenstillstandes, der den Festteilnehmern galt. Was spricht dagegen anzunehmen, dass die Einrichtung dieses Festfriedens mit der Entwicklung der Olympischen Wettkämpfe zur führenden Institution einherging, weil es sich für alle Griechen als vorteilhaft erwies? – ATHANASIOS LAMBROU (griech. Botschaft, Berlin) widmet sich der „Wiederbelebung der antiken Ekecheiria“, die er als politischen Erfolg für Griechenland verbucht. – Was wusste man zwischen Antike und Neuzeit über die Olympische Idee? Dieser Frage geht DIETER METZLER (Münster) in einem spannenden Beitrag nach, der u. a. die Quellensammlung von KARL LENNARTZ „Kenntnisse und Vorstellungen ... von 393-1896“ nutzt und eigene Ergebnisse hinzufügt. Ein Detail. Seit 1612 fanden in England „Olympick Games upon Cotswold Hills“ statt. Diese populäre Institution hielt sich mit Unterbrechungen bis ins 19. Jh. und wurde 1951 reaktiviert. Die Zeugnisse über den Ablauf und die Bedingungen der antiken Olympischen Spiele



beginnt man seit GILBERT WEST (1749) zu sammeln, der darüber einen 150 S. starken Anhang zu seiner Pindar-Ausgabe verfasste. Damals war die genaue Lage des Ortes Olympia noch nicht bekannt. Die Lokalisierung gelang erst einer Expedition der „Society of Dilettanti“ (1766). Nach den Angaben des französischen Reisenden FOUCHEROT (1780) zeichnet dann BARBIÉ DU BOCAGE eine Karte von Elis (Hinweis auf die Abbildung ders. S. 121 fehlt) für den Reiseroman J. J. BARTHÉLEMY: Voyage du jeune Anacharsis etc., Paris 1788. Darin mokiert sich der Romanheld im Stil LUKIANS über die „barbarischen“ Spiele. – Von WOLFGANG DECKER „Idee und Wirklichkeit Olympischer Spiele in Griechenland im 19. Jh.“ erfahren wir, dass der britische Landarzt Dr. BROOKES 50 Jahre lang in Much Wenlock „Olympian Games“ veranstaltete. Er stiftete einen Preis für die ersten sog. Zappas-Olympien in Griechenland, der junge COUBERTIN war bei ihm zu Gast und nahm Ideen mit. In Griechenland wurde schon 1835 ein Konzept für ein Nationalfest mit sportlichem Anteil vorgelegt. Spiele sollten im jährlichen Wechsel stattfinden. 1836 in Athen, 1837 auf Hydra, 1838 in Tripolis, 1839 in Mesolongi, in diesen Orten wegen der Heldentaten im Freiheitskampf. Ein ganzes Bündel von Organisations- und Infrastrukturmaßnahmen wurde vorgeschlagen. Doch es blieb noch vorerst dabei. Erst EVANGELIS ZAPPAS setzte die sog. Zappas-Olympien durch. Ein Wettkampf griechische Sportler war Teil einer Präsentation des Landes, die sich an den ersten Weltausstellungen (London 1851, Paris 1855) orientierte. L. KAFTANZOGLU schlug 1880 vor, auch Sportler anderer Nationen einzuladen. Im gleichen Jahr schlug BROOKES vor, in Athen ein „International Olympian Festival“ abzuhalten. Er war der erste, der in Athen internationale Spiele forderte. 1894 gelang COUBERTIN endlich, in Paris den Gründungskongress des internationalen olympischen Komitees zu organisieren, für ihn eine Sache der Völkerverständigung. Unter den Ehrenmitgliedern finden sich vier spätere Friedensnobelpreisträger. Dennoch ging es nicht ohne nationalistisches Gerangel ab. Die Deutsche Turnerschaft, damals die weltweit größte Sportorganisation, war beleidigt, nicht speziell eingeladen zu sein. Die Emotionen kochten hoch, eine deutsche Teilnahme 1896

kam gegen ihren Widerstand zustande. In Griechenland musste erst noch der Ministerpräsident TRIKOUPIS den Hut nehmen, der eine Beteiligung an der Finanzierung wegen der klammen öffentlichen Kassen rundweg abgelehnt hatte. Zum Klimawandel trug der steinreiche, in Alexandria lebende GEORGIOS AVEROFF bei, der die glanzvolle Restaurierung des panathenäischen Stadions aus eigener Tasche finanzierte. – Aus Platzmangel möchte ich nur noch den abschließenden Beitrag hervorheben. Ganz besonders interessant fand ich die in Briefen an sein „theures Lieb“ abgefassten Erinnerungen von GEORG DEMMLER (Einführung von BLUME) an seine Teilnahme an den Zwischenspielen von 1906 in Athen. Diese sollten helfen, das Image der Spiele, die in Paris (1900) und St. Louis (1904) enttäuscht hatten, aufzupolieren. Er beschreibt die Anreise per Zug von Berlin über Wien und Graz nach Triest, von dort mit einem Dampfer nach Patras und Piräus mit allen Zumutungen und Unzulänglichkeiten. So war etwa die deutsche Mannschaft in winzigen provisorischen Kabinen aus Leinwand untergebracht, und just unter einer krakeelenden und stinkenden Ladung von Gänsen, Puten und Hühnern etc. Der erste Eindruck von Piräus ist bescheiden, unpassend scheinen ihm („So eine plumpe internationale Ungeschicklichkeit...“) englische Fahnen und Sprüche. Grund: das englische Königspaar ist zu Gast. Dann Begeisterung über einen Empfang mit Musik, Fahnen und begeisterter Zuschauermasse. Das Festessen im Zappeion fällt mies aus („Es soll 4000 Frk. gekostet haben. Ich vermute jedoch, dass bei dem hiesigen Betrug 1500 in andere Taschen flossen.“). Imposant die Eröffnungszeremonie im vollbesetzten Stadion, Parade vor dem König, Eröffnung durch den Kronprinzen, erste Wettkämpfe. Demmler selbst wird als Schiedsrichter für Ringen und Gewichtheben eingesetzt, was er schrecklich langweilig findet. Ebenso sein norwegischer Kollege, weshalb sie verabreden, abwechselnd zu verduften ... Kleinere Unternehmungen und Ausflüge sind möglich. Ein Deutscher lädt zu Abendessen und Wein. „Wir waren sehr lustig und hielten kernige Reden auf Deutschland.“ Ein abendlicher Empfang auf der Akropolis für VIPs und eine Privatführung für die Deutschen von Prof. DÖRPFELD gehören mit dazu. Dem Bericht



Demmlers beigelegt ist das offizielle Programm der Spiele, herausgegeben vom Comité ...“ unter dem Vorsitz S.K.H. des Kronprinzen von Griechenland, Herzogs von Sparta“.

Insgesamt ein anregendes Bändchen mit vielen Einzelheiten, die der Leser so noch nicht kennen wird. Den Herausgebern sei ans Herz gelegt, für eine anderes Papier zu sorgen, was auch der Qualität der Abbildungen guttäte. Silbentrennung würde überdimensionale Wortabstände, die etliche Seiten verunzieren, meiden helfen.

NORBERT GERTZ, Bielefeld

*Katharina Luchner: Philiatroi. Studien zum Thema der Krankheit in der griechischen Literatur der Kaiserzeit. Hypomnemata Band 156. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004, 462 S., EUR 76 (ISBN 3-525-25255-2).*

KATHARINA LUCHNER (L.) umschreibt in ihrer Einleitung (9-21) als Ziel ihres Buches, eine Orientierung über mit Krankheit assoziierte Phänomene als literarisches Thema zu bieten (12f.). Aufgrund der Vielzahl der Schriften sowohl paganer als auch christlicher Provenienz in der Kaiserzeit und auch wegen eines Mangels an Vorarbeiten für den christlichen Bereich sieht es L. als gerechtfertigt an, sich auf die sog. heidnischen Autoren zu beschränken und die Erforschung christlicher Texte zum Thema weiteren Forschungen zu überlassen. Damit ist zur Zeit ein Vergleich zwischen heidnischen und christlichen Autoren nicht möglich. Eine weitere Reduktion nimmt L. vor, wenn sie solche Texte in den Focus stellt, die in griechischer Sprache verfasst sind. Sie berücksichtigt allerdings Texte ganz verschiedener literarischer Genera der frühen und hohen Kaiserzeit, also der sogenannten Zweiten Sophistik, die in der Regel den Zeitraum von der Mitte des 1. bis zum Beginn des 3. Jahrhunderts umfasst. Im Zentrum ihrer Untersuchungen steht der Begriff: Φιλίατροι, d. h. Freunde der Medizin, also solche Menschen, die für die Medizin ein „freundliches“ Interesse empfanden.

Das Buch umfasst fünf größere Abschnitte, denen sich eine Zusammenfassung (403ff.), Indices (409), Textausgaben und Hilfsmittel (419) und Literaturangaben (429-462) anschließen.

Im ersten Abschnitt (23-98) geht L. im wesentlichen der Frage nach, was die φίλιατροι wissen

konnten und wie ihnen dieses Wissen vermittelt wurde. Dabei analysiert sie hauptsächlich die Werke eines der größten Mediziner der Antike, nämlich die von GALEN (129-199 n. Chr.). Leider war es ihr nicht möglich auf die instruktive Studie von HEINRICH SCHLANGE-SCHÖNINGEN zurückgreifen (Die römische Gesellschaft bei Galen. Biographie und Sozialgeschichte. Berlin/New York 2003). Die Mediziner in der Antike waren gezwungen, einen Teil ihres Wissens in einer auch für Laien verständlichen Form zu übermitteln. Zu diesem Zweck verwendeten sie die Regeln der jeweils zeitgenössischen Rhetorik. Nach anfänglichem Zögern befassten sich verschiedene Fachschriftsteller – etwa VARRO, CELSUS oder PLINIUS – mit den für Nicht-Mediziner interessanten Teilbereichen der Medizin, also vor allem der Diätetik und der Anatomie.

Der zweite Abschnitt trägt den Titel: „Übergänge – Populäre Philosophie und Medizin“ (99-170). Im Zentrum der Analysen stehen die Werke von SEXTUS EMPIRICUS, der als Arzt und Philosoph gelten kann, und die überlieferten Texte von DION VON PRUSA (40-112 n. Chr.) und MAXIMUS VON TYROS (ca. 125-185 n. Chr.). Der erstgenannte Autor verwendet zur Untermauerung seiner eigenen Positionen den „Themenkomplex ‚Medizin – Arzt – Krankheit‘ insbesondere als beliebig zu funktionalisierendes Beispiel“ (169). Auffallend ist die große Anzahl an Belegstellen, die sich im Werke des Sextus Empiricus zum Bereich Medizin finden lassen; offensichtlich hatte er eine ausgesprochene Vorliebe für diesen Themenkomplex. Auch bei den anderen beiden Autoren werden Krankheiten nicht bewertet, sondern Krankheitsbilder werden herangezogen, um die eigenen Argumente zu stützen und mit anschaulichen Beispielen zu versehen.

Das dritte Kapitel: „Außenansichten – Das Beispiel Alexanders des Großen“ (171-240) beinhaltet Analysen verschiedener literarischer Genera, vor allem von Biographien (PLUTARCH), historiographischen Texten und schließlich von Romanen. Die Literatur über ALEXANDER ist immens, sowohl in der Antike als auch im Mittelalter. Daher untersucht L. hauptsächlich die Werke eines Plutarch, eines DIODORUS SICULUS (30 v. Chr. – 20 n. Chr.) und eines FLAVIUS ARRI-